

Gottesdienst mit Abendmahl am 17.9.2017 in der Christuskirche Innsbruck

Thema: 2017 - Freiheit und Verantwortung: Es geht um die Wurst
Pfarrer Johannes Wittich, Evangelische Pfarrgemeinde H.B. Wien-Süd

Predigttext: Hos. 4, 1-4.16

1 Hört das Wort des HERRN, ihr Israeliten! Der HERR hat einen Rechtsstreit mit den Bewohnern des Landes, denn es gibt keine Wahrhaftigkeit und keine Treue und keine Gotteserkenntnis im Land!

2 Verfluchen und Lügen und Töten und Stehlen und Ehebrechen haben sich ausgebreitet, und Blutschuld reiht sich an Blutschuld!

3 Darum wird das Land trauern, und hinfällig ist alles, was auf ihm lebt: die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels; und auch die Fische im Meer gehen zugrunde.

4 Doch niemand soll streiten und jemanden zurechtweisen, ist dein Volk doch wie jene, die mit dem Priester streiten!

...

16 Denn störrisch wie eine störrische Kuh ist Israel geworden. Und nun soll der HERR sie weiden wie ein Lamm auf grosser Weide?

Liebe Gemeinde!

Ein unguter Mensch, dieser Prophet Hosea. Radikal in der Botschaft, provokant und verstörend in seiner Wortwahl. Gewiss: Aufgabe eines Propheten ist es, im Namen Gottes dem eigenen Volk einen Spiegel vorzuhalten, Missstände aufzuzeigen, falsches Denken und Fehlverhalten anzusprechen. Allerdings kann man das natürlich auf unterschiedliche Weise tun. Entweder: Mahnend, bittend, um Aufmerksamkeit und Verständnis ringend. Seelsorgerlich gut vorbereitet und reflektiert, damit das Gegenüber nicht gleich zu macht, sondern merkt: Hier wird mir etwas Hilfreiches angeboten. Oder man kann, wie es auf gut wienerisch heißt, dem Gegenüber „mit dem Stellwagen ins Gesicht fahren.“ Ein Vertreter dieses Ansatzes ist, wie gesagt Hosea. Und macht es auch uns heute dadurch nicht leicht, ihm zuzuhören.

Hosea verwendet Bilder, Vergleiche, Metaphern, um das auszudrücken, was er an seinen Leuten zu kritisieren hat. Seine Lieblingsbegriffe sind nicht wirklich gottesdienst- und predigtauglich. Es sind nämlich die Wörter „Hure“ und „Hurerei“.

Wenn sie jetzt innerlich (oder auch äußerlich) zusammengezuckt sind, dann haben sie mein vollstes Verständnis. Eine solche Wortwahl – das ist doch etwa schwer verdaulich. Gut, ich kann mich noch darauf rausreden, dass ich nichts Anderes gemacht habe, als den Propheten Hosea (und somit die Bibel) zu zitieren. Aber Hosea selbst – was für eine Rechtfertigung hat er, es in seiner Wortwahl derartig auf die Spitze zu treiben?

Hosea ist nicht nur in seiner Sprache provokant, er ist es auch in seinen Handlungen. Handlungen, die Gott selbst ihm aufträgt. Gleich zu Beginn des Hoseabuches erfahren wir, dass er eine Prostituierte heiratet. Als symbolischer Akt, der den Zustand des Volkes widerspiegeln soll: Untreu, käuflich, ohne Moral und Anstand. Und die Kinder, die aus dieser Beziehung hervorgehen, bekommen Namen wie Lo-Ami und Lo-Ruchama, auf Deutsch: „nicht mehr mein Volk“ und „kein Erbarmen.“

Ja, darf er denn des?

Ja, er darf – meint der Reformator Ulrich Zwingli. Alle Reformatoren haben sich bekannter Weise gelegentlich gerne einmal einer recht derben Sprache bedient. Das war einerseits durchaus, heute würde man sagen „Zeitgeist“, also die übliche Form der Auseinandersetzung. Aber nicht nur: Die derbe Sprache eines Luther und eines Zwingli ist auch der Sache, die sie zu vertreten haben, geschuldet. Entstand, weil sie sich manchmal auch Luft machen mussten in ihrem Entsetzten darüber, wie die Kirche abgewirtschaftet hatte und wie wenig die Menschen das wahrnehmen wollten.

Eine abgewirtschaftete Kirche, das war die Kirche im 16. Jahrhundert. Eine Kirche, die ihrem Auftrag untreu geworden war, in der keine Moral herrschte, die käuflich geworden war. Halt: Hatten wir nicht genau diesen Vorwurf bei Hosea. Und hatte Hosea nicht ein sehr eindeutiges Wort dafür?

Anders gesagt: Es gibt Situationen, in denen man um eine gewisse Wortwahl nicht mehr herumkommt. Und das auch darf – nach gut biblischem Vorbild. Es gibt Situationen, in denen man das Entsetzen über den Ist-Zustand gar nicht mehr anders ausdrücken kann. Nicht nur das eigene Entsetzen, sondern stellvertretend auch das Entsetzen Gottes. Wenn wir merken: Das, was wir hier sehen, läuft doch allem, was Gott will, völlig entgegen.

So sagt es auch der Reformator Ulrich Zwingli: "Gottes Wort muss Widerstand haben. Wenn ein Pfarrer nur leisetritt und süß schwatzt, geht alle Gerechtigkeit und Freiheit zugrunde." Ein Auftrag, der nicht nur für Pfarrerinnen und Pfarrer gilt. Ein Auftrag, allen Christenmenschen aufgetragen: Wenn wir von Gott reden, dann muss das Ecken und Kanten haben. Leisetreten und freundlich daherreden bringt nichts, wenn es einmal wirklich um's Eingemachte geht: Nämlich um die Gerechtigkeit, die Gott sich vorstellt: Menschlichkeit ohne Wenn und Aber. Weil Gott ja auch ohne wenn und aber zu uns ja sagt.

Was den Propheten Hosea so aufgeregt hat, war dieses: Gott hat einen Bund mit seinem Volk geschlossen. Aber sein Volk befindet sich jetzt in einem Rechtsstreit mit ihm: Weil es diesen Vertrag zwischen Gott und Mensch quasi angefochten hat. Meint, sich über diesen Vertrag hinweg setzen zu dürfen. Oder ihn ganz einfach zu ignorieren.

Gerade die Reformatoren der Schweizer Reformation ist dieser Bund zwischen Gott und Menschen wieder wichtig geworden. „Bundestheologie“, also theologisches Reflektieren ausgehend von der Tatsache, dass Gott bereit ist, mit Menschen einen Bund einzugehen, mit Abraham, Noah, Mose, aber eben durch Christus bis jetzt mit seiner Kirche, das ist ein Kernstück des Denkens in meiner kirchlichen Tradition. Es geht nicht nur darum, dass Gott uns zu etwas verpflichtet. Nein, er ist bereit, sich auch selbst gegenüber den Menschen zu verpflichten. Denken in der Kategorie: „Bund Gottes mit den Menschen“ heißt ja auch, bewundernd und staunend festzustellen: Gott lässt sich mit uns ein, begegnet uns auf Augenhöhe, nimmt uns als Gegenüber, Partnerinnen und Partner ernst. Das wertet uns auf: Wichtig genommenes, wertgeschätztes Gegenüber Gottes sein zu dürfen.

Wo mit diesem köstlichen Gut fahrlässig umgegangen wird, da kann dann schon einmal einem der Kragen platzen. Der Bund mit Gott ist Geschenk – aber eben auch Verantwortung. Wir sind die, die Gott geschaffen hat, um seine Erde zu bevölkern und gut zu behandeln. Wir sind die, in die Gott das Geschenk seines Geistes hineingelegt hat, damit diese Erde auch durch unser Tun und Reden zu einem guten Platz für alle wird.

Wo das vergessen wird, da geht es um's Grundsätzliche. Eine gläubige Beziehung zu Gott ist nicht viel wert, wenn es mit der Beziehung zu Mitmensch und Welt im Argen liegt. Dann geht alles den Bach runter, so wie Hosea es dann immer wieder betont. Um eben in starken, provozierenden Bildern aufzurütteln, endlich einmal zu sehen, was los ist.

Provokation ja, aber nicht um der Provokation, sondern um des Wortes Gottes Willen. Der Anfang der Schweizerischen Reformation in Zürich sieht auf den ersten Blick auch wie eine effekthascherische öffentliche Frotzelei aus: Das berühmte Wurstessen, mitten in der Fastenzeit. Freunde des Predigers am Großmünster, Ulrich Zwingli, braten und essen Würste und Eier in der Zeit vor Ostern, wo dieses strengstens verboten ist, in aller Öffentlichkeit, damit's auch alle mitkriegen. Man kann das als spätpubertäres Aufbegehren gegen die mächtige Obrigkeit abtun, oder als leeren Aktionismus, wie es manche auch getan haben damals. Heute wissen wir: Es war der Beginn der Reformation in der Schweiz. Weil die Provokation bewusst gesetzt wurde, in Absprache mit Zwingli. Der dann eingeschritten ist und zur Verteidigung der Provokateure erst eine Predigt und dann eine theologische Schrift verfasst hat: „Vom Fasten und Erkiesen der Speisen.“ In der er darlegt, dass strenge Fastengesetze nur ein Symptom eines viel größeren Problems sind, nämlich von geistlicher Bevormundung und Manipulation, die ganz sicher nicht durch die Bibel zu rechtfertigen ist. Also eine Aktion, in der Tradition des Propheten Hosea. Bewusst öffentlich Anstoß erregen, um klar zu machen: Es geht um Entscheidendes. Es geht um die sprichwörtliche Wurst.

Der Rest ist Geschichte – eine Geschichte, die das Entstehen der reformierten Reformation möglich gemacht hat und ohne die es uns heute als Evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses nicht geben würde.

Zwingli ist dann nicht bei der Frage des Fastens stehen geblieben. Sondern hat weiter nach dem Kern der Probleme in Kirche und Gesellschaft gefragt hat. In öffentlichen Disputationen in der Stadt Zürich. Für eine davon hat er seine 67 Thesen, auch „Schlussreden“ geschrieben. (War nicht ganz so fleißig wie Luther, der es auf 95 Thesen gebracht hat.) Und in diesen befindet er sich in bester prophetischer Tradition, indem er nicht nur eine Erneuerung der Kirche, sondern auch und besonders der Gesellschaft fordert. Weil das eine ohne das andere nicht geht. Eine Gesellschaft, die sich den Grundsätzen Gottes von Nächstenliebe und

Barmherzigkeit nicht mehr verpflichtet fühlt, verkümmert ebenso spirituell wie eine Kirche, die nicht die Stimme erhebt für die Armen und Ausgegrenzten und dann auch entsprechen handelt.

Also: Lieber ein bisserl zu laut und deutlich, als ungerechtfertigt zurückhaltend sollen und können wir Christinnen und Christen uns zu Wort melden. Und tun es ja auch, in unseren Gemeinden. Denn, das Zwingli auch gewusst: Feiges Duckmäsertum führt nur zu einem: Dass Gerechtigkeit und Freiheit den Bach runtergehen. Weil dann die, denen Gerechtigkeit wurscht ist, die Freiheiten einschränken oder abschaffen wollen, das letzte Wort haben.

Wenn, wie vor kurzem, in einer Umfrage 43% der Österreicherinnen und Österreicher einem „starken Mann“ an der Spitze des Staates etwas Positives abgewinnen können, dann müssen wir diesen Entwicklungen entgegen treten. In dem wir allen, die solche Meinungen haben, klar und deutlich sagen: Menschen, die sich nach einem starken Menschen sehnen, haben vergessen, dass es einen starken Gott gibt. Der uns zutraut, frei und mutig und selbstbestimmt Probleme anzugehen und zu lösen. Statt feig darauf zu warten und zu hoffen, dass jemand andere es tut.

Irrwegen in Kirche und Gesellschaft entgegen zu treten ist nicht leicht. Auch in der Zeit der Reformation hat sicher auch manch einer mit der Kirche arrangiert, alles nicht so schlimm gefunden und keine Veränderungen haben wollen. Zum Glück gab es aber dann dieser Luthers und Zwinglis, die bereit waren, zu sagen: Wir arrangieren uns nicht! Wir finden uns nicht damit ab, wie es ist.

Leicht war das nicht und ist das auch heute nicht: Denn, wie schon Hosea damals über seine Mitmenschen geurteilt hat: „Denn störrisch wie eine störrische Kuh ist Israel geworden.“

Für Hosea kein Grund, aufzugeben, für uns heute nicht, wo immer wir Ungerechtigkeit sehen, ansprechen, und etwas dagegen tun. Denn, wer weiß: Vielleicht lässt sich doch die eine oder andere störrische Kuh oder der eine oder andere störrische Ochse überzeugen. Mit Gottes Hilfe. Amen.